

Kontext

Der zweite Bund des Bieler Tagblatts



Titelgeschichte

Der getriebene Chronist

Der Bieler Arthur Rosatti (1916-2005) war nicht Berufsfotograf, doch die Fotografie war ihm viel mehr als bloss ein Hobby. Eine Ausstellung in Grenchen VS zeigt nun einen Ausschnitt aus seinem umfangreichen Werk.

Heuernte
im Jahr 1965.

Text: Tobias Graden
Bilder: Arthur Rosatti

Wenn Peter Rosatti als Kind aufs WC wollte, musste er immer zuerst an die Türe klopfen. Dann ging entweder die Türe auf, oder es schallte ihm ein «Warte!» oder ein «Jetzt nicht!» entgegen. Denn das Badezimmer war bei der Familie Rosatti nicht nur ein Badezimmer, sondern auch die Dunkelkammer.

Hier entwickelte und vergrösserte Peters Vater Arthur Rosatti seine Bilder. Und weil Arthur Rosatti viele Bilder zu entwickeln hatte, war die Toilette oft besetzt. Als Peter Rosatti als Jugendlicher in der Lehre war, suchte er darum in der Regel

nicht zuhause, sondern im Kongresshaus.

In zwei Welten zuhause

Arthur Rosatti fotografierte einfach alles. Das Leben in Biel, seine Arbeitswelt, Veränderungen im Stadtbild, seine Familie, Feste und Feiern, Ferien und Reisen. Sardinien, Sizilien, Sri Lanka, den Thunfischfang, den Stromboli.

Bereits in jungen Jahren hatte sich Arthur Rosatti seine erste Kamera gekauft, und von da an war sie sein ständiger Begleiter. Rosatti dokumentierte seine Zeit, seine Lebenswelt. Und das Leben in Grenchen. Denn die Rosattis waren in den 50er-Jahren in zwei Welten zuhause: in der auf-

strebenden Industriestadt Biel und im kleinen Walliser Bauerndorf Grenchen, wo sich das karge Leben in den alten Holzhäusern nicht viel anders abspielte als in den Jahrhunderten zuvor. Ein Bild Rosattis zeigt die Ankunft der Familie in den Sommerferien: Der Posthalter holt Mutter, Vater und die drei Kinder vom Bahnhof ab, ein Maultiergespann transportiert die Habseligkeiten den steilen, ungeteerten Weg zum Dorf hinauf.

Rosattis Frau, das ist Anna Walpen, eine Gränglerin, wie die Einheimischen eine Bewohnerin von Grenchen nennen. Sie hatte drei Geschwister, die Mutter starb früh, die Kinder kamen bei Verwandten unter. Der Pfarrer

des Ortes sorgte dafür, dass Anna Walpen als junge Frau in die Üsserschwiiz kam, dorthin, wo sich ein Auskommen fand. Nach Biel, als Haushälterin bei einer wohlhabenden Familie, später an der Kasse der Migros am Neumarktplatz. Es war ein ganz anderes Leben als im Wallis. In den Dorfläden in Grenchen konnten sich die Bauernfamilien ihre Einkäufe anschreiben lassen, und wenn die Ernte eingefahren oder eine Kuh verkauft war, beglichen sie die Schulden. In Biel dagegen strömten Frauen und Männer jeden Morgen zu hunderten in die Uhrenfabriken. Eine Ausbildung lag nicht drin für Anna Walpen, und auch nach der Heirat mit Arthur Rosatti im Jahr 1943 hatte sie

Der Pfarrer sorgte dafür, dass die junge Frau in die Üsserschwiiz kam, wo sich ein Auskommen fand.

zeitlebens Heimweh nach Grenchen. Jeden Sommer ging die Familie ins Wallis in die Ferien, es war ein Nachhausekommen.

So nah, als wär er gar nicht da

Für Arthur Rosatti eröffnete sich in Grenchen eine weitere Motivwelt: das Walliser Landleben in den 50er-Jahren. Bauersfrauen, ihre Gesichter von harter Arbeit gezeichnet und von Kopftüchern umrahmt, holen mit Eimern Wasser am Brunnen. Andere tragen eine «Tschifra» am Rücken, einen geflochtenen Korb. Ein Bauer schleppt eine «Burdi» Heu am Steilhang zum Stadel, so gross, dass man nur noch seine Beine

Fortsetzung auf Seite 24

Titelgeschichte



Kinder helfen Alexander Ambord (1899-1983) bei der Arbeit (1967).



Intime Portraits, als wäre der Fotograf nicht anwesend (1953 bis 1964).

Titelgeschichte



Imkern gehörte zur landwirtschaftlichen Arbeit dazu (1963).

Fortsetzung von Seite 23

unter der Ladung hervorlugen sieht. Auch der Wandel der Zeit zeigt sich auf Rosattis Bildern: Die erste Strasse im Dorf wird asphaltiert. Ein Bagger geht zu Werke, ein guter Teil der Arbeiten aber wird von Hand ausgeführt.

Anrührend sind die Portraits, besonders jene der Kinder. Da sitzt ein kleines Mädchen auf der untersten Stufe der Treppe in einem der Holzhäuser und strickt, konzentriert und selbstvergessen, von einfallenden Sonnenstrahlen beleuchtet wie von einem Studioscheinwerfer. Ein anderes hilft bei der Wäsche, zu seinen Füssen der Zuber, daneben steht das Scheuerpulver, der Blick geht zu einem Punkt, den der Betrachter nicht sieht. Das Mädchen scheint den Fotografen gar nicht wahrzunehmen, es ist, als wäre dieser gar nicht da. So nah konnte Rosatti den portraitierten Menschen nur kommen, weil er – durch Heirat – einer von ihnen war.

Die Familie? Ein Motiv.

Was für die Nachwelt ein eindrückliches Zeitzeugnis ist, war für die Familie nicht immer einfach. Sohn Peter Rosatti, der die Bilder aus «Grängelsch» in wochenlangender Arbeit für die jetzige Ausstellung aufbereitet hat, sagt: «Mein Vater war getrieben, er hat der Fotografie fast alles untergeordnet. Er war immer auf der Su-

che nach neuen Motiven. Auch wir Kinder waren für ihn nicht zuletzt Sujets.» Waren neue Kleider vonnöten, so zahlte diese die Mutter aus ihrem Lohn – der Vater brauchte das Geld für die Fotoausrüstung und die Super-8-Film-Kamera. Am liebsten fotografierte er mit seiner Rolleiflex, eine Rollfilmkamera, die quadratische Bilder im Format 60 x 60 mm machte.

Umso erstaunlicher, dass Arthur Rosatti zeit seines Lebens nie Ambitionen hegte, aus seiner Leidenschaft mehr als ein zeitraubendes Hobby zu machen. Das Bedürfnis, seine Bilder öffentlich zu zeigen, ging ihm völlig ab, auch redete er kaum je darüber. «Er wollte einfach in Frieden leben und genug Zeit und Freiheit haben für die Fotografie», sagt Peter Rosatti. Ihm hatte der Vater, der 2005 starb, aufgetragen, das Werk nicht wegzuworfen – kein einfacher Anspruch für einen Nachlass, der rund 20 000 Bilder umfasste. Während laut Peter Rosatti das Interesse in Biel daran gering war, interessierte sich Grengiols durchaus für den Blick in seine Vergangenheit. Einige hundert Aufnahmen gingen darum als Schenkung an die Walliser Gemeinde, diesen Sommer sind ein paar Dutzend davon in einer Ausstellung zu sehen. Dort ist auch der Bildband erhältlich, den Peter Rosatti zusammengestellt hat.

Peter Rosatti fotografiert selber – so viel Nähe zum Vater ist

dann doch gewesen. Er hat die Arbeit für die Ausstellung gerne geleistet, ist er doch Grengiols weiterhin eng verbunden. Dass im stark katholisch geprägten Dorf immer noch eigene Sitten herrschen, zeigt ein Blick auf den Friedhof: Ledige und verheiratet Verstorbene werden dort auch heute noch in zwei getrennten Bereichen bestattet: «Die Ledige chommend uf de ober und die Gheiratne uf de unner Fridhof ver di ewigge Rüö.»

Die Ausstellung

«Grängelsch frijer nd hitte» («Grengiols früher und heute») zeigt Werke der folgenden Fotografen:

- Arthur Rosatti-Walpen
- Damian Zenzünen
- Marco Schmid
- Sascha Schalbatter

Ort: altes Schulhaus Grengiols, oberhalb der Kirche
Öffnungszeiten: Freitag 15 bis 19 Uhr, Samstag 14 bis 17 Uhr
Dorffest 23. bis 25. August.
Finissage am 14. September, die Bilder stehen zum Verkauf.

Das Buch: Die hier abgebildeten Fotografien finden sich im Buch «Grängelsch frijer», das Arthur Rosattis Sohn Peter Rosatti gestaltet hat. Es ist zum Preis von Fr. 85.- bei ihm erhältlich: perosatti@bluewin.ch. tg

Tür an Tür mit den Einheimischen

Grengiols teilt mit vielen anderen Dörfern im alpinen Raum das selbe Problem: Der Dorfkern droht auszusterben. Alte Menschen sterben, junge ziehen weg. Zwar ist die Einwohnerzahl der Gemeinde zuletzt wieder leicht auf etwas über 440 gestiegen, doch das sind deutlich weniger als früher – 1950 lebten noch 565 Menschen im Walliser Dorf. Die Folge: Derzeit stehen 20 Wohnungen leer. «Der Dorfkern ist der Grundpfeiler eines Dorfes», sagt Gemeindepräsident Armin Zeiter, «wenn dieser ausstirbt, fehlt etwas.»

Darum hat Monika Holzegger das Projekt «Poort A Poort» («Grängelscher Dialekt für «Tür an Tür») ins Leben gerufen. Dieses sieht ein Dorfhotel vor, in dem die Gäste Tür an Tür mit den Einheimischen übernachten. Dazu will die Poort A Poort Dorfhotel AG sieben derzeit leerstehende Wohnungen aufkaufen, dazu das derzeit leerstehende Restaurant Bettlihorn. Das Restaurant soll Dreh- und Angelpunkt des Dorfhotels sein, zugleich würde so sichergestellt, dass Grengiols auch in Zukunft mindestens eine Dorfbeiz hat.

«Was wir ganz bestimmt nicht wollen ist ein Alpenschick mit Spa, Fellen und Geweihen», sagt Projektleiterin Monika Holzegger, «sondern wir wollen an das anknüpfen, was früher da war.»

Mittlerweile ist ein Musterzimmer in diesem puristischen Stil gestaltet worden. Das Zusammenleben mit der Dorfbevölkerung solle «zelebriert» werden, so Monika Holzegger: «Man muss den Gästen Paten zur Seite stellen. Einheimische, die bereit sind, ihnen etwas zu erzählen.»

Die Kosten zum Start werden auf 2 Millionen Franken veranschlagt, davon ist erst ein kleiner Teil gesichert. Die AG will das Geld über Darlehen, Unterstützungsbeiträge gemeinnütziger Organisationen sowie mittels Crowdfunding zusammenbringen. Eine Goldgrube wird das Dorfhotel kaum sein: Holzegger rechnet mit einem Betriebsergebnis von 36 000 Franken nach drei Jahren. Das Projekt sei aber skalierbar – an leerstehenden Wohnungen besteht kein Mangel –, und in einem zweiten Schritt würden möblierte Ferienwohnungen für längere Aufenthalte samt Reinigungs- und Frühstücksservice angeboten.

In der Schweiz gibt es beispielsweise im Tessiner Dorf Corippo ein ähnliches Projekt. Dort leben bloss noch zwölf Menschen. Im italienischen Apricale in Ligurien ist ein Dorfhotel bereits erfolgreich in Betrieb. Lläuft es nach Plan, so öffnet das Dorfhotel in Grengiols im Jahr 2021. tg

Link: www.poortapoort.ch

Einiges Wesentliches unterschlagen. Einiges Unwesentliches aufgebauscht.

Lebenslauf Im Mai 1986 wurde Arthur Rosatti von der Gewerkschaft Druck und Papier geehrt. Zu diesem Anlass hatte er in ironischem Ton auf sein Wirken zurückgeblickt. Der Text ist in leicht gekürzter Version unter dem Originaltitel wiedergegeben.

Der Ablauf meines Lebens verlief nicht so spektakulär, dass man daraus spannungsgeladene Memoiren konstruieren könnte. Meinem «Geburts- und Heimatort Biel stets treu geblieben» möchte ich meinen Aufzeichnungen voranstellen.

In meinem Geburtsjahr 1916 wütete schon drei Jahre lang der erste grosse Weltkrieg. Meine Eltern hatten, nach dem heutigen Sprachgebrauch als «Fremdarbeiter» in Biel Heim und Auskommen gefunden.

Mein Vater hatte als gebürtiger Südtiroler nach Kriegsende seine Nationalität von der österreichischen in die italienische auszu-tauschen. Meiner Mutter als El-sässerin und ehemaliger deut-scher Staatsangehöriger erging es ähnlich. Sie wurde nach Willen der damaligen Siegermächte zur Französin erklärt.

Als Konglomerat dieser Internationalitäten strapelte zur Freude seiner Eltern alsbald meine Wenigkeit in die Wiege. Übrigens recht bald bewarben sich meine Eltern um das Schweizer Bürgerrecht und ich durfte deshalb mit ruhigem Gewissen fortan am 1. August das rote Fähnchen mit dem weissen Kreuz im Winde flattern lassen.

Meine Vorschulzeit verbrachte ich im Arbeiterquartier an der Freiestrasse, wo viele Ateliers der damals florierenden Uhrenbranche angesiedelt waren. Mit Melancholie erinnere ich mich der damaligen Kleinstadtmosphäre.

Des Nachts spendeten noch die Gaskandelaber ihr spärliches Licht. In dieser Umgebung erwarb ich mir unter den mehrheitlich französisch sprechenden Spielkameraden meine akzentfreien «Welschkennntnisse». Es sollen sich darunter auch weniger salonfähige Ausdrücke eingeschlichen haben, die man mir mit erhobenem Drohfinger auszumutzen versuchte.

Später waren es die Schulen Biels, die für Aufbau und Erweiterung meines Wissens bemüht waren. Nach Abschluss der Primarschulzeit hatte ich einen längeren Schulweg bis hinauf zum Progymnasium an der Alpenstrasse. Dort waren die Lehrkräfte beflissen, mir höheres Wissen einzutrichtern. Geometrie, Algebra, Physik, Chemie, Botanik sowie Fremdsprachen strapazierten das Fassungsvermögen meiner Gehirnzellen. Parallel hierzu war man bestrebt, meine Musikalität zu entdecken und zu fördern.

Als Mitglied der damaligen Jugendcorpsmusik versuchte ich, einem mir anvertrauten Blasinstrument wohlklingende Töne zu entlocken, was total daneben ging. Als Paukenschläger fristete ich fortan meine musikalische Laufbahn mit mehr oder weniger Erfolg.

Im letzten Schuljahr hiess es, sich Gedanken über meine zukünftige Berufswahl zu machen. Ich äusserte keine besonderen Wünsche, aber Zuckerbäcker

oder Lokführer kamen nicht in Frage.

Kurz vor dem Tode meines Vaters gelang es ihm noch, für mich einen Lehrvertrag als Maschinenmeister in der Genodruck Biel abzuschliessen. Beim Lehrantritt schnupperte ich erstmals den eigenartigen Geruch von Farbe, Putzmitteln und Papierstaub, der den Druckereien eigen ist. In der damals üblichen 48-Stundenwoche wurde ich mit der Bedienung der Druckmaschinen Tiegel und Schnellpresse vertraut gemacht. Auch andere wichtige Obliegenheiten wurden mir anvertraut. So hatte ich in der kalten Jahreszeit früh vor Arbeitsbeginn für angenehme Temperaturen im Maschinensaal zu sorgen. Ein alter Eisenofen stand mir hierfür zur Verfügung und petrolgetränkte Putzlappen. Meistens verlor dies ordnungsgemäss; mit einer Ausnahme als ich wegen angenehmem Haupt-haar schleunigst für eine kürzere Frisur besorgt sein musste. Auch das Reinigen der Arbeitsräume, jeweils täglich nach Feierabend, wurde meiner Wenigkeit, dem Druckerstift, anvertraut. Auf der Zeitungsrotation gelangte dreimal wöchentlich der «Bieler Amtsanzeiger» zum Druck. Häufig mussten der Zeitung von Hand Reklameprospekte beige-steckt werden, was grosse Flinkheit erforderte. Unnötig zu erwähnen, dass diese ausserberuflich

Fortsetzung auf Seite 26

Titelgeschichte



Die Gesichter sind vom Leben im Bauerndorf gezeichnet (1953 bis 1971).



Fortsetzung von Seite 25

chen Tätigkeiten nicht besonders entlohnt wurden oder lobende Erwähnung im Berufsschulzeugnis fanden.

Ein erwähnenswertes Ereignis meiner Lehrzeit möchte in meinem Rückblick noch Erwähnung finden. Als Alptraum eines jeden Druckers galt damals, dass sich ihm eine aus vielen tausend einzelnen Bleiletern zusammengesetzte Druckform selbständig macht und während des Drucks aus der Maschine fliegt. Dies kann sich nur ereignen, wenn vergessen wurde, die hierfür angebrachten Rahmensicherungsschrauben anzuziehen. Ich hatte vergessen! – Der wöchentlich erscheinende 8-quartseitige «Bieler Wohnungsanzeiger» erschien jene Woche nicht – aus technischen Gründen, wie an den Kiosk-Aushängeplakaten mitgeteilt wurde.

Dieses Missgeschick hatte für mich übrigens noch ein finanzielles Nachspiel. Die sich sonst als sozial gebärdende Genodruckerei-Direktion fand es durchaus in Ordnung, mir während eines halben Jahres von meinem mageren 20-Franken-Wochenlohn jeweils einen Fünftel in Abzug zu bringen.

Im Jahre 1936, mitten in der damals herrschenden Krisenzeit, fand meine Lehre nach erfolgreicher Prüfung ihren Abschluss.

Nicht mehr länger hatte ich den «gang hol mer» zu spielen und glaubte nun vor dem grossen Geldverdienen zu stehen. Nur zu bald wurde ich jedoch mit der Wirklichkeit konfrontiert. In Biel lauerten über ein Dutzend Berufskollegen, zum Teil schon seit Jahren, auf Bütz. Ich war froh, noch vier Wochen bei einem Wochenlohn von Fr. 67.50 in meinem Lehrbetrieb weiterarbeiten zu dürfen. Mit einem Lehrzeugnis und den besten Wünschen für die Zukunft in den Händen machte ich mich erfolglos auf Stellensuche.

Das Arbeitslosengeld wurde für maximal 90 Tage ausgerichtet. Nach Ablauf dieser Galgenfrist lief man als Lediger Gefahr, durch das Arbeitsamt ausserorts zu jedweder ausserberuflichen Arbeit verpflichtet zu werden. Der Sustenpass stand damals gerade im Bau und benötigte Handlanger.

Um dieser Deportation zu entgehen, nahm ich jede sich bietende Beschäftigung an, sei es als Hilfgärtner, Industriediamantschleifer, Güterbahnhof-Hilfsarbeiter, Statist im Stadttheater. Mein Stundenlohn schwankte zwischen 35 Rp. und Fr. 1.10, was die Eröffnung mehrerer Bankkonten erforderte.

Während diesen Jahren der Demütigung und Hoffnungslosigkeit hatte ich ab und zu das Glück, aushilfsweise während

zwei bis drei Wochen Berufsarbeit zu leisten als Ferien- oder Militärablösung.

Inzwischen war der unselige Zweite Weltkrieg ausgebrochen und meine Situation als Arbeitsloser änderte sich schlagartig. Viele Berufskollegen wurden zum Grenzdienst aufgeboten, während ich wegen zu wenig Brustumfang militärisch in Reserve gestellt wurde. Plötzlich regnete es von Arbeitsangeboten und ich entschloss mich zum Eintritt in die Firma Gassmann. Dort wurde ich beim Druck des «Bieler Tagblatt» und des Taschenfahrplans «Guide Gassmann» beschäftigt.

Der damalige Seniorchef des Hauses Gassmann, er war vorher Metzgermeister, musste unerwartet wegen Todesfalls seines Bruders und Vorgängers den Betrieb der Druckerei übernehmen. Mit seinen wulstigen Fingern entfaltete er jeden Morgen das erste Exemplar des «Tägu», welches die Rotation verliess und erteilte mit gespielter Sachkenntnis das «Gut zum Druck». Er kargte nie mit graphischen Fachausdrücken, meist an unpassender Stelle, um damit zu dokumentieren, dass er etwas von der schwarzen Kunst verstehe.

Während der Kriegszeit erreichte schliesslich auch mich das Aufgebot zum Luftschutz. Auf nächtlichen Patrouillengängen hatte ich die angeordneten

Bei unzähligen Hundsverlochten wurde ich als Hoffotograf beigezogen, um der Nachwelt die nötigen Bilddokumente zu garantieren.

Arthur Rosatti

Verdunkelungsmassnahmen zu kontrollieren und zu überwachen. Lebensmittelrationierung und Anbauschlacht liessen überall Pflanzplätze entstehen. Damals wurde unheimlich viel Gemüse geklaut, weshalb unsere Patrouillengänge auch auf Kohl-, Rüben- und Kartoffelfelder ausgedehnt wurden.

In der Zwischenzeit hatte ich bei der Schüler AG eine Daueranstellung gefunden. Zuerst war ich als Zeitungsrotatorier tätig, um dann später noch die Herstellung von Faltschachteln zu übernehmen. Im Buchdruck war ich abwechselnd in der Tiegelaufteilung und in der Patentschriftenherstellung beschäftigt.

Als im Verlauf der Jahre neue Techniken Gutenbergs Buchdruck immer mehr ins Abseits drängten, wollte ich mich vor zukünftigen Überraschungen sichern. Ich liess mich zum Reprograf umschulen – eine Tätigkeit, die ich elf Jahre bis zu meiner Pensionierung zu meiner Zufriedenheit ausübte.

Es ist in meinen Kollegenkreisen nicht unbekannt, dass seit meiner Jugend die Photographie mein liebstes Hobby war. Bei unzähligen Hundsverlochten, Gautscheten, Johannisfeiern und auch Hochzeiten wurde ich mit meiner Kamera als Hoffotograf beigezogen, um der Nachwelt die nötigen Bilddokumente zu garantieren.

Für meinen Drang in die Ferne, wenn auch nur in der Ferienzeit, war ich gerne bereit, auch körperliche Opfer zu bringen. Kein Schweizer Alpenpass wurde von uns verschmäht, als ich mit meinem Freund und verstorbenen Berufskollegen Willi Tanner durch die Lande radelte. Später wurden meine Reiseziele weitergesteckt und das Velo hatte als Fortbewegungsmittel ausgedient. Italien, Sardinien, Sizilien, Paris, München und zuletzt das ferne Sri Lanka bereiste ich mehrere Male wegen ihren einmaligen Fotomotiven. Sie sind in meinen vielen Alben verewigt.

Gott grüss die Kunst



Arthur Rosatti: Selbstbildnis mit Rolleiflex, 1959.